

Wenn über die EU gesprochen wird, bekämpfen sich zwei Schweizen, die sich unerbittlich gegenüberstehen

In Bern wird der Kampf um das neue EU-Vertragspaket lanciert.

Samuel Tanner, Bern

26.05.2024, 07:00 Uhr ⌚ 4 min

Noch laufen die Verhandlungen über das neue Vertragspaket mit der Europäischen Union, aber an diesem Samstag wird schon vorweggenommen, was das Land erst noch erwartet: der Kampf zweier Schweizen, die sich unerbittlich gegenüberstehen – und eine Ahnung von dem, wem dieser Kampf leichterfallen wird.

Natürlich ist Christoph Blocher an diesem Nachmittag in der Berner Kaserne bevorteilt, weil das Publikum ihn teilweise fast religiös verehrt: «Bravo, Christoph, du bisch de Gröschtl!», ruft einer ganz ergriffen. Es ist eine Veranstaltung von Pro Schweiz, jenem Anti-EU-Kampfverbund, der aus der alten Auns hervorgegangen ist. Aber in dieser Mehrzweckhalle zeigt sich ganz grundsätzlich, was passiert, wenn in der Schweiz über die Europäische Union gesprochen wird.

Folien gegen Mythen

Zuerst spricht Alexandre Fasel, ein weiterer Staatssekretär, der die Beziehungen zur EU nach mehreren gescheiterten Versuchen klären soll – der Vertreter des Bundesrats. Er erklärt, derzeit gebe es vierzehn Verhandlungsstränge, und die einundsiebzig schweizerischen Unterhändler würden «Tag und Nacht verhandeln». Fasel geht sofort auf eine abstrakte Ebene, er sagt, die Schweiz sehe in der Europapolitik vor lauter Bäumen, die «mal zu lang, mal zu krumm, mal zu sehr von Käfern befallen» seien, den Wald nicht mehr – er hingegen wolle «die Europapolitik im Zeitenlauf» zeigen. Hinter ihm leuchten Folien mit Pfeilen, mit eingefärbten Flächen, mit dem Untertitel: «Grad der formalen Fähigkeit zur autonomen Regelung». Fasel betont, die Rechtsübernahme sei mit einem Paketansatz nicht automatisch, sondern dynamisch. In der Halle wird gemurrt. Einmal geht während seiner Rede irgendein Alarm los.

Dann steigt Christoph Blocher auf die Bühne und sagt: «Wenn Sie diese Folien gesehen haben – so etwas Kompliziertes kann nie funktionieren.» Stattdessen erzählt er eine Geschichte aus dem Abstimmungskampf um den EWR. Es dauert bei Blocher nie lange, bis er im Jahr 1992 angelangt ist. Schon damals sei er gegen einen Staatssekretär angetreten, Herrn Blankart aus Basel, «ein angenehmer Mensch wie Herr Fasel», und schon der habe gesagt, das Thema sei so anspruchsvoll, dass er es nur auf Hochdeutsch besprechen könne. «Ich sagte: <Die Lösung ist so einfach, das kann man auch auf Mundart sagen.> Und die Leute haben es verstanden.» Seine Botschaft ist über die Jahrzehnte die gleiche

geblieben: «Die Classe politique will uns an die EU verkaufen, aber das ist nicht verhandelbar!» Blocher erzählt immer die gleiche Geschichte, deren Held er selbst ist: seinen Unabhängigkeitskampf um den EWR, den er gegen alle grossen Mächte im Bundeshaus gewann.

Blochers Referenzen sind nicht die vertraglichen Details von 2024, sondern die Mythos gewordenen Ereignisse von 1992. Es geht heute nicht mehr um den EWR, doch Blocher sagt: «Es ist zwar ein neuer Kolonialvertrag, aber der gleiche Vertrag wie damals – nur etwas anders geschrieben.» Daten und Statistiken braucht er nicht. Bei ihm ist alles ganz simpel: Die Schweiz ist frei. Oder sie ist nicht frei. Das ist die Geschichte, die Blocher auch in einem neuerlichen Abstimmungskampf erzählen wird – und sein grosser Vorteil ist, dass seine Gegner keine ähnlich simple Geschichte haben.

«Switzerland first»

An diesem Nachmittag in Bern ist das an einer gut besetzten Podiumsdiskussion zu sehen. Christa Tobler, Rechtsprofessorin an der Universität Basel, sagt: «Es geht nicht um einen EU- und nicht um einen EWR-Beitritt, sondern um ein bilaterales Rechtsgefüge, das speziell für die Schweiz entwickelt wurde.» Die Befürworterinnen und Befürworter einer institutionellen Annäherung wägen Eventualitäten ab, sie erklären die sogenannten Ausgleichsmassnahmen, sie fühlen sich in die Position der Europäischen Union ein. Roland Mayer, Generalsekretär bei der Konferenz der Kantonsregierungen, sagt bereits, die Schweiz werde die roten Linien der EU nicht wegverhandeln können, «sonst müssen wir aufhören, mit der EU zu verhandeln, dann können wir uns ins Schneckenhaus zurückziehen». Und Sibel Arslan, Nationalrätin der Grünen, sagt, Herr Blocher bringe seine Aussagen zwar «sympathisch und sehr herzlich» rüber, aber die Schweiz brauche eine gute Beziehung zur Europäischen Union, um gegen Grossmächte bestehen zu können. Sie sei früher auch kritischer gewesen gegenüber der EU, weil sie das Konzept nicht gekannt habe, jetzt sei sie für eine proaktive Beziehung.

Als der Moderator am Ende fragt, ob die Abstimmung über ein Vertragspaket mit der EU dem fakultativen Referendum (ohne Ständemehr) oder dem obligatorischen (mit Ständemehr) unterstellt werden solle, kann sich Sibel Arslan nicht festlegen: «Wir wollen warten, bis der Bundesrat einen Vorschlag macht. Es ist schwierig. Noch ist unklar, wie wir es dem Volk vorlegen werden.» Christoph Blocher ruft: «Dass Sie das noch nicht wissen, ist untragbar. Wenn es kein obligatorisches Referendum gibt, wird das zum Wahlkampfthema 2027!»

Aus der gut gefüllten Berner Kaserne gibt es Applaus – aber Blocher kann sich nicht sicher sein, ob das dereinst reicht. Wenn er sich umschaute, sieht er Leute, die mit ihm alt geworden sind. Er ist 83 Jahre alt, und er ist hier lange nicht der Älteste. Pro Schweiz sucht jüngere Mitglieder, unter den älteren haben viele immer noch keine E-Mail-Adresse, man kann sie nur schlecht mobilisieren. Blocher ist es nie gelungen, einen Nachfolger aufzubauen, der seinen Kampf weiterkämpfen könnte. Stephan Rietiker, der gegenwärtige Präsident von Pro

Schweiz, ist zwar auf Linie, aber als er das Amt vor zwei Jahren übernahm, hatte er «überhaupt keine politische Erfahrung». Er ist in den USA aufgewachsen und benutzt immer noch gerne englische Wörter, «human capital» oder «brain». Seine häufigste Botschaft lautet: «Switzerland first!» Noch immer hält hier Christoph Blocher die grosse Rede.

Während sich seine Gegner fragen müssen, was die Geschichte ist, die sie über die Schweiz und die EU erzählen wollen, muss er sich fragen, wer seine Geschichte erzählen wird, wenn er es nicht mehr macht.

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.